

sonntag als geradezu klassisch erwähnt werden⁶. In würdiger Weise war die katholische Mission auch auf der Ausstellung des Buches der Faschistenära in Rom 1936 vertreten und ein ganzer Saal ihr eingeräumt, wobei die alte wie die neuere Mission Massajas und Combonis usw. berücksichtigt waren⁷. An der ersten italienischen Ausstellung der Technik in Rom 1936 beteiligten sich enthusiastisch namentlich die Turiner Salesianer mit ihren 48 Missionen und 1518 Instituten in der ganzen Welt⁸. — Von den missionierenden Orden und Gesellschaften sehen wir die Mailänder am regsten am Werke. 1937 wurden 17 Neupriester geweiht, ihre Studienanstalten weisen viele Berufe auf. Das Jubelinstitut Monza zählt 400 Studenten und hielt im September bei seinem silbernen Jubiläum einen imposanten Kongreß der „Mailänder Missionsfreunde“ mit 3000 Teilnehmern ab, der durch gottesdienstliche Übungen mit belehrenden Vorträgen und unterhaltenden Darbietungen glücklich gemischt war⁹. Aus dem neu angegliederten weiblichen Zweige des Mailänder Missionswerkes „Sancta Maria Consolatrice“ sind im Mai die ersten 6 Schwestern schon nach Honan abgereist¹⁰. Vom Rosminikolleg in Rom wird berichtet, daß es im Mai als Missionskolleg kanonisch errichtet wurde¹¹, in den Organen der Jesuiten, Kapuziner, Consolata, Franziskaner usw. von sich steigern den jährlichen Aussendungen.

Rundschau

Volksgewohnheiten der Bantu in Südafrika

Von P. Fr. Schimlek C. M. M., Mariannahill

Wenn der junge Missionar nach Südafrika kommt, bringt er oft optimistische Ansichten über die Mission unter den Eingeborenen mit. Aber bald erkennt er auf Grund von Erfahrungen, daß die Eingeborenen neben guten Eigenschaften und Sitten auch solche haben, die der Missionierung hinderlich sind. Er wird dann auch aus der Geschichte des Volkes herausfinden, daß manche seiner seltsamen Lebensgewohnheiten nicht urtümliches Gut der Bantu sind, sondern die Erbschaft von Stämmen, die schon vor dem Erscheinen der Bantu hier sich aufhielten. Es sind die Buschmänner und Hottentotten, die einmal mächtig und zahlreich waren und heute vielleicht dem Untergang entgegengehen.

Eine von den Buschmännern übernommene Eigenart ist die Struktur ihrer Sprache, nämlich the clicking sounds, der Gebrauch von Klicklauten bei der Aussprache¹. Schon alte Erforscher des Landes haben

⁶ Vgl. Osserv. Rom. 22. Sept. 1937 Nr. 221 Una pastorale dell' Arcivescovo die Trento in preparazione alla giornata missionaria.

⁷ Nach Tragellas Mitteil. in Le Miss. Catt. 36, 204—211.

⁸ Nach Bollettino Salesiano 37, 27 s.

⁹ Le Miss. Catt. 1937 vom 1. Okt.

¹⁰ Le Miss. Catt. 37, 282.

¹¹ Fidesmitteil. vom 12. 6. 1937 Nr. 581.

¹ Vgl. hierzu Prof. Dr. Hans Meyer, Das Deutsche Kolonialreich. Eine Länderkunde der deutschen Schutzgebiete. 2. Bd. Leipzig und Wien 1910, S. 210/11, wo die vier Schnalzer der Hottentotten geschildert werden, die körperlich und auch sprachlich mit den Buschmännern verwandt sind.

beobachtet, daß die ursprünglichen Bewohner Südafrikas „wie die Truthähne“ klickten. Die Bantus haben einige von diesen Lauten geerbt, was die Erlernung ihrer Sprache sehr erschwert. Die Missionare müssen deshalb viel Zeit darauf verwenden, um sich in der Aussprache zu üben, besonders in der Aussprache des c und qu und x. Manche lernen das nie.

Ein anderes Erbe, aber mit viel unheilvollere Auswirkung ist das Rauchen von wildem Hanf. Nach alten Berichten war es bei den Hottentotten üblich, wilden Hanf zu dörren und ihn dann aus Hornpfeifen zu rauchen. Eines Tages ging ich mit Zöglingen der Lehrerschule von Maria-Zell in die freie Natur, um Pflanzenstudien zu machen. Bei der Hütte einer heidnischen Familie sahen wir eine buschige Pflanze mit holzigen Stengeln. Ich veranlaßte die Schüler, einige Zweige für unsere Sammlung zu pflücken. Zu meiner Überraschung weigerten sie sich und erklärten, daß der Eigentümer der Hütte darüber unwillig sein würde, weil das Gewächs zum Rauchen bestimmt sei. Die Sulu nennen es Insangu, aber der allgemein übliche Name ist Dagga. Es ist eine Spezies der Cannabis Indica und wächst hier wild. Der harzige Saft übt einschläfernde, schmerzstillende Wirkungen aus und ist gefährlich für die Gesundheit bei regelmäßigem Gebrauch.

In verschiedenen südafrikanischen Territorien der Eingeborenen sind viele Männer Dagga-Raucher, besonders wenn sie auf den Farmen und in den Städten arbeiten, wo die Eintönigkeit der Arbeit und das Fehlen familiärer Annehmlichkeiten die Eingeborenen zu diesem Gift hintreiben. Denn nach dem Genuß treten Traumzustände ein, bei denen der Raucher seine Heimat wiedersieht und an ihren urtümlichen Freuden teilnimmt. Die Nachgiebigkeit gegen diesen Genuß schwächt die Willenskraft immer mehr, so daß man auf die Dauer den Lockungen nicht widerstehen kann. Enthaltbarkeit davon wird zu einer unerträglichen Qual. „Die Polizei mag kommen und mich verhaften“, sagte ein Dagga-Raucher zu einem Missionar; „aber ich kann nur sagen, daß ich nach meiner Freilassung wieder rauchen werde“. Wie bei anderen Giften degeneriert das Opfer bald auch in sittlicher Hinsicht, wird unzuverlässig und lügenhaft, streitsüchtig wegen erhöhter Reizbarkeit und gewalttätig. Das Ende kann Wahnsinn sein. Wegen dieser Folgen ist der Anbau, Handel und unterschiedslose Gebrauch von Dagga gesetzlich verboten und mit Geldstrafen oder Gefängnis belegt. Die unheilvolle Wirkung nervöser Reizbarkeit ist öfter bei größeren Unruhen mit Totschlag zutage getreten.

Die Stellung der Mission zu diesem Übel ist eine ähnliche wie zum Opium in Indien und China². Ein Taufbewerber, der gewohnheitsmäßiger Dagga-Raucher ist, hat sein Recht auf den Empfang der Taufe verloren. Das ist hart, aber es handelt sich um eine Unsitte, die den Menschen unter das Tier erniedrigen kann. Und die Kirche als die weise Erzieherin der Völker hat sicher ein Recht dazu, außergewöhnliche Mittel anzuwenden, um die menschliche Würde zu schützen. Ihr Kampf gegen dieses Laster gehört zu den vielseitigen Aufgaben, die beim Aufbau eines gesunden Volkstums als der natürlichen Grundlage der werdenden Kirche in Südafrika gelöst werden müssen.

² Vgl. das erste Konzil von China 1924, das ganz allgemein den Gläubigen den Anbau, Handel und Gebrauch des Opiums verbietet und nähere Anweisungen kasuistischer Art dazu gibt (n. 431—437).